

Sola scriptura? Zur „Theologischen Erklärung“ und zu den Reaktionen darauf

Streit in der Familie

Wenn unsere Kirche eine große Familie ist, dann gibt es Streit in der Familie. Der Streit ist nicht neu, er schwelt schon lange, wird in Abständen etwas laut, aber in der Regel schweigt man. Es scheint eine Art Stillhalteabkommen zu geben: Immerhin sitzt man noch an einem Tisch, wohnt noch unter einem Dach. Und wenn in diesem Jahr ein großes Jubiläum gefeiert wird, dann möchte man doch, dass auf dem Familiefoto alle artig nebeneinander sitzen und lächeln. Ist es nicht auch besser so?

Mit der „Theologischen Erklärung“ ist das Stillhalteabkommen gebrochen worden, man redet wieder, leider vor allem gegeneinander und aneinander vorbei. Was und vor allem wie im Einzelnen geredet wird, war bis jetzt für keine der streitenden Parteien rühmlich, und manches von dem, was gesagt wurde, wäre besser nicht gesagt worden. Auf allen Seiten.

Worum wird gestritten?

Im wesentlichen um das Verständnis und die Wertung von innerkirchlichem Pluralismus. Tatsächlich ist unsere Kirche ein Teil und in gewissem Sinn auch Spiegelbild der pluralistischen Gesellschaft. Das heißt, dass die Vielheit des gesellschaftlichen Lebens Einfluss hat auf die Vielheit kirchlicher Lebensäußerungen. Eine solche Vielheit kann als Vielfalt von Geistesgaben das Evangelium von Jesus Christus zum Leuchten bringen. Sie kann es aber auch im Sinne eines säkularen Optionsdenkens bis zur Unkenntlichkeit entstellen. Hier sind es dann nicht Gaben, die sich ergänzen, sondern partikulare Interessen, die das Evangelium oder einen Teilaspekt für einen bestimmten Zweck gebrauchen. Und der jetzt in der Theologischen Erklärung erhobene Vorwurf lautet, dass die Kirche aufgrund ihrer mangel-

den Bindung an die Schrift sozusagen wahllos alle Möglichkeiten einer pluralistischen Gesellschaft zu ihren Möglichkeiten macht. Dass dieser Vorwurf tatsächlich eine Tendenz in unserer Kirche beschreibt, wird niemand ernsthaft bestreiten wollen. Ob jedoch mit der mangelnden Bindung an die Heilige Schrift die Ursache richtig erkannt und beschrieben ist, scheint mir fraglich zu sein. Und wenn schon gestritten werden muss, dann um die in Wirklichkeit strittige Sache und in einem angemessenen Ton.

Wie wird gestritten?

Es hat in der Kirche immer Personen und Bewegungen gegeben, die eine Unterwanderung der kirchlichen Verkündigung durch nichtchristliches Gedankengut erkannten und kritisierten. Und es war wohl auch immer so, dass sie in ihrer Kritik als elitär, autoritär und sogar feindselig empfunden wurden. Sie stören das Bild von einem harmonischen Zusammenklang der Vielen; sie erregen Ärger durch theologische Einseitigkeit, insbesondere durch die formelhafte Betonung der Bibel als alleiniger Grundlage der Kirche. Und wenn sie sich dann äußern, vergreifen sie sich nicht selten im Ton, arbeiten mit ungenügenden Verallgemeinerungen, evozieren den theologisch unzulässigen Gedanken von Kirche als einem Weizenfeld ohne Unkraut. Die „Theologische Erklärung“ ist sicher nicht das einzige Beispiel dafür. Bemerkenswert ist freilich auch der empörte Aufschrei derer, die sich durch solche Erklärungen angegriffen fühlen. Da sind ganz schnell die „selbsternannten Hüter der Toleranz“ (Hamann) auf dem Plan, die es den Angreifern mit gleicher Münze, mit gleichem Pathos und mit durchaus vergleichbaren Engführungen heimzahlen, indem sie den Spieß einfach herumdrehen und jetzt ihrerseits fleißig Unkraut rupfen. Was liegt auch näher, als die „Bibeltreuen“ lächerlich zu machen, ihnen unlautere Motive, Dogmatismus und Fundamentalismus zu unterstellen? Auch bietet sich der gesellschaftlich weitver-

breitete Anti-Amerikanismus an, den Frommen im Lande das Etikett dessen anzuheften, was nun wirklich keiner sein möchte.

Berechtigte Kritik an der „Theologischen Erklärung“

Auch mich stört der religiöse Eifer, der negative Ton und der kaum verhohlene Separatismus der „Theologischen Erklärung“. Hier haben offenkundig auch Kräfte gewirkt, für die die Landeskirche nicht mehr Kirche Jesu Christi ist und die sich innerlich schon von ihr verabschiedet haben. Unvernünftig und unnötig war es auch, den Beschluss der Landessynode zur gottesdienstlichen Begleitung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften noch einmal aufzurühren. Auch ich halte diesen Beschluss für falsch und schädlich für unsere Kirche, aber als Teil dieser Kirche werde ich jetzt damit leben und die negativen Folgen mittragen müssen. Unsere Kirche ist demokratisch verfasst, und das Leben mit und das Leiden unter Mehrheitsentscheidungen gehört nun einmal zu den Spielregeln einer solchen Verfassung.

Der Punkt, an dem die Kirche krank ist

Dazu kommt, dass die „Theologische Erklärung“ mit ihrer Diagnose den Punkt nicht wirklich trifft, an dem unsere Kirche krankt. Diesen Punkt deckte Martin Schuck in seinem Kommentar zur „Theologischen Erklärung“ im Kirchenboten auf. Zu dem Vorwurf, die Kirche sei an einer „Pluralismustheorie“ erkrankt, bemerkt er: „Was die Kirchen umtreibt, ist keine Theorie, sondern eher die Absicht, die Menschen mit ihren Problemen ernst zu nehmen.“ Tatsächlich treibt genau dieses die Kirche um, und genau dieses wird immer mehr zur Zielvorgabe kirchlicher Aktivitäten: Leidenden Menschen helfen, Anwalt der Benachteiligten sein, die Welt von ungerechten Strukturen erlösen, zu Frieden und zur Bewahrung der Schöpfung beitragen. Hier, auf dem Gebiet ihrer sozialen und gesellschaftlichen Verantwortung zeigt

sich die Kirche auch keineswegs krank, sondern arbeitet in der Regel gut und professionell. Jedoch ist das, was Schuck beschreibt und was zunehmend unter „Kirche“ verstanden wird, nicht der primäre Auftrag der Kirche, sondern das Ergebnis einer anthropozentrischen Umdeutung dieses Auftrages. Der Auftrag der Kirche ist nach Matthäus 28,18-20 Mission und Verkündigung („gebet hin“), der Aufbau von Gemeinde („und taufet sie“) und die Unterweisung in der christlichen Botschaft („und lehret sie halten“). Und begründet ist dieser Auftrag einzig in der Absicht Gottes, die gefallene Schöpfung zu erlösen, wie sie sich in den unterschiedlichsten Texten der Bibel artikuliert.

Das ist der zentrale Punkt, an dem die Kirche immer wieder scheitert und der dann auch schwerwiegende Irrtümer in kirchlichen Entscheidungen zur Folge hat: Gottes erklärte Absicht ist die Befreiung des Menschen von Sünde und Tod, und sie beinhaltet den Ruf zur Nachfolge unter dem Kreuz ebenso wie den Ruf in die Ordnungen des Schöpfers. Diese göttliche Absicht wird menschlichen Absichten und Bedürfnissen häufig nicht gerecht, kann ihnen sogar in einschränkender und schmerzhafter Weise kritisch begegnen. Doch gerade in dieser Widerständigkeit ist sie das eine und unaufgebbare Evangelium, das die Vielfalt und Widersprüchlichkeit des biblischen Zeugnisses zusammenhält und tatsächlich der „Fels“ ist, auf dem die Kirche steht. Der politische und soziale Auftrag der Kirche wird damit nicht bestritten; er ist aber dem Verkündigungsauftrag sachlich klar untergeordnet und von diesem abhängig.² Wo dennoch die kritische Funktion des Kreuzes und damit die Widerständigkeit der christlichen Botschaft gemildert oder gar verschwiegen wird, da schwankt die Kirche. Und da ist Streit angesagt.

Evangelium und Gesetz, Freiheit und Gehorsam

Das Problem unserer Kirche ist meiner Einschätzung nach nicht die Abkehr vom biblischen Wort. Es liegt in der mangeln-

den Unterscheidung zwischen dem Wort Gottes als Evangelium und Gesetz. Mit Evangelium meine ich das Wort, das Gott dem Menschen sagt und das der Mensch sich nicht selber sagen könnte und auch nicht selber sagen würde, dem er folglich zu seinem Heil gehorchen muss. Unter Gesetz verstehe ich das, was aus dem Gesagten folgt und was sich der Mensch in Christus durchaus auch selber, d.h. in völliger Freiheit, sogar ohne Bibel sagen kann. Wenn das Evangelium ohne den kritischen Aufweis der Sünde und folglich ohne den Anspruch Jesu Christi auf Gehorsam verkündigt wird, verändert es seinen Charakter. Es wird zu einem ganz und gar nicht göttlichen 'Evangelium der guten Absicht'. Dort feiert das aus seiner heilsgeschichtlich begrenzten Form herausgelöste „Gesetz“³ fröhliche, in Wirklichkeit jedoch traurige Urständ, indem es die Lösung innerweltlicher Probleme und die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse einfordert. Nur aus diesem Grund hat Luther sich beispielsweise so heftig gegen den linken Flügel der Reformation gewendet, weil er in der radikalen Betonung der Freiheit vom Gesetz eine neue Gesetzlichkeit heranwachsen sah.

Sola scriptura oder solus Christus?

In der Gefahr dieser neuen Gesetzlichkeit sehe ich unsere Kirche, die bibeltreuen Kräfte ebenso wie die liberalen. Die einen, weil sie das Evangelium vorschnell auf den Aspekt der Freiheit konzentrieren, ohne die Wirklichkeit der Sünde (personal und transpersonal verstanden) und den Ruf zur Umkehr ernst zu nehmen. Die anderen, weil sie dem Gesetz, den Ordnungen der Schöpfung und auch der Bibel selbst eine Wirklichkeit zuerkennen, die auch unabhängig vom Evangelium bestehen kann. Beides ist jedoch, nimmt man die Bekenntnisgrundlagen unserer Kirche als Maßstab, nicht legitim. Die erste These der Barmer Theologischen Erklärung bringt es auf den Punkt: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, dem wir im

Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche außer und neben diesem einen Wort Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“ Damit ist deutlich: Es kann und darf nichts geben, was der Person Jesu Christi als Gottes Offenbarung ebenbürtig wäre, nicht geschichtliche Ereignisse, nicht politische oder soziale Erfordernisse, ja nicht einmal die Schrift selbst. Natürlich enthält die Bibel auch „außer und neben“ dem Zeugnis von der Person Jesu Christi andere „Offenbarungen“ und andere „Worte“ Gottes, aus denen sich auch ohne Mühe ein gesellschaftspolitischer Auftrag ableiten lässt. Aber keinen dieser anderen „Offenbarungen“ außer und neben Christus haben wir zu „Vertrauen“ und zu „gehören“, Christus ist nicht das einzige Wort, das Gott gesprochen hat. Aber er ist das einzige Wort, dem wir „im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben“.

Folglich ist die Formel „sola scriptura“ nicht genuin reformatorisch, sie verdankt sich der lutherischen Orthodoxie. Luther hätte sie von seinem Schriftverständnis ablehnen müssen, weil sie mit dem Wahrheitsanspruch des „solus Christus“ nicht bestehen kann. Entweder ist Christus der Schrift und damit auch dem Gesetz untertan oder die Schrift dem Christus! Die Schrift ist folglich keine göttliche Hypostase, sondern gleichsam das „irdene Gefäß“, in dem wir den „Schatz“ der viva vox evangelii haben.⁴ Das einzige freilich und deshalb unendlich kostbare Gefäß, das keine anderen Zeugnisse neben sich duldet.⁵ Von hier aus ist es dann nur noch ein kleiner Schritt zu Johann Georg Hamann, für den die Bibel in ihrem Miteinander von Zerbrechlichkeit und Kraft ein schriftgewordenes Abbild des gekreuzigten und auferweckten Christus ist und letztlich auch nur diesen predigt.⁶ Die Autorität der Schrift ist eine von Christus

abgeleitete Autorität, die nicht auf die Unterwerfung des Lesenden zielt, sondern auf die Spiegelung seiner Existenz im Licht des Kreuzes Christi. Wenn ich von der Autorität der Schrift rede, muss ich deshalb immer zuerst von der Autorität reden, die sich mir in Christus, dem einen Wort Gottes, dem ich zu vertrauen und zu gehorchen haben, kritisch gegenüberstellt. Wer freilich, wie es im liberalen Lager üblich, die Autorität Christi gegen die der Schrift ausspielen will, liegt theologisch auch verkehrt: Bevor ich mit Christus die Schrift kritisiere, hat Christus mich durch die Schrift selbst in die Krisis der Sündenerkenntnis und in die Kreuzesnachfolge geführt. Christologische und historische Kritik der Schrift ist sinnvoll und legitim nur dann, wenn der Lesende sich selbst schon von der Schrift hat „lesen“ und verändern lassen. Der vertrauende „Gehorsam des Kreuzes“ steht damit eindeutig vor der Freiheit im Umgang mit der Schrift.

Gehorsam und Freiheit

In diesen Kontext gehört noch ein weiteres Missverständnis, das eng mit der falschen Unterscheidung von Gesetz und Evangelium zu tun hat: das Problem der Verwechslung von Gehorsam und Freiheit. Wenn das Evangelium als Freiheit vom Gehorsam verstanden wird, löst man es von Christus und seinem Ruf in die Nachfolge ab und macht es zum Erfüllungsgehilfen menschlicher Interessen und Bedürfnisse. Denn das Evangelium befreit nicht vom Gehorsam, sondern zum Gehorsam gegenüber Gottes lebendigem, gepredigtem Wort, der viva vox. Unter „Gehorsam“ verstehe ich die freiwillige Unterordnung der Hörenden unter den Herrschaftsanspruch Christi, die sich nicht in biblizistischer Engführung, sondern ausschließlich in der Konzentration auf das 1. Gebot konkretisiert. Folglich muss auch das Gesetz⁷ im Sinne des im Alten Testament geoffenbarten göttlichen Willens streng mit Christus zusammengehalten und ihm untergeordnet werden;

wenn nicht, macht man es gleichfalls zu einem Erfüllungsgehilfen ebenso menschlicher, wenn auch häufig religiös verbrämter Interessen.⁸ Alle innerweltlichen und politischen Zielsetzungen unserer Kirche, und seien sie noch so plausibel, aber auch die jetzt geäußerten Forderungen nach klarer Abgrenzung und einer geistlichen Neuorientierung müssen sich an diesem Gebot prüfen und messen lassen. Von hier aus relativiert sich auch der Streit um das Schriftverständnis zwischen den „Positiven“ und den „Liberalen“. Längst haben die Positiven eine Form der Bibelkritik entwickelt, weil sich ohne eine solche das Evangelium gar nicht verkündigen lässt. Und auf der liberalen Seite gibt es durchaus „fundamentalistische“ Züge, weil die ihr zugrunde liegende idealistische Hermeneutik sich immer wieder der eigenen Grundlagen beraubt und dann feststellen muss, dass sie ohne einen Rest an Unaufgebbarem nicht Theologie treiben kann. Eine Analyse der in letzter Zeit geführten theologischen Auseinandersetzungen könnte dies bis ins Detail belegen.

Was tun?

Evangelische Theologie ist kompliziert. Zu kompliziert, um den Streit am Familientisch mit simplen Schuldzuweisungen oder gar nur der Verbannung aus der Familie klären zu können. Wenn es Schuld gibt, dann haben alle diese Schuld zu verantworten, und wenn die Kirche wirklich krank ist, dann leiden alle unter dieser Krankheit. Folglich reicht es für mich nicht aus, „die heilige Schrift wieder als alleinige Autorität für Lehre und Leben zu bekennen.“ Es ist ja gerade die Not der Kirche, dass alle dies „bekennen“, jedoch fast jeder aufgrund der genannten theologischen Vorentscheidungen etwas anderes darunter versteht. Es ist aber auch kein gutes Zeichen, wenn ein solcher Ruf zur Besinnung auf die Grundlagen unserer Kirche mit einer derartigen Lautstärke niedergeschrien wird, wie es im Pfälzischen Pfarrerberblatt geschehen ist. In dieser

gleichfalls überzogenen Reaktion sehe ich den Versuch, die unfreiwillige Abseitsstellung der „Positiven“ in unserer Kirche zu zementieren und sie als Gesprächspartner zu disqualifizieren. Dazu hat aber nun wirklich niemand das Recht.

Das „Netzwerk“

Mit der Gründung des „Netzwerks bekennender Christen“ sind die „Positiven“ jetzt dem Beispiel anderer Landeskirchen gefolgt. Die innerkirchlichen Fronten, die es längst gab, sind dadurch sichtbarer und klarer, möglicherweise auch härter geworden. Ob sie in ihrer Klarheit der innerkirchlichen Wirklichkeit auch entsprechen, steht auf einem anderen Blatt. Zur Kenntnis zu nehmen ist zunächst einmal, dass sich die Gestalt unserer Kirche dadurch verändert hat, indem Mitglieder dieser Kirche sich zusammenschließen, teilweise aus Sorge, teilweise aus Protest, teilweise aus dem Bedürfnis nach Beheimatung und Gemeinschaft. Schon diese Mischung der Motive zeigt, dass das „Netzwerk“ ein differenziertes und wohl auch fragiles Gebilde ist. Freilich gibt es immer noch eine Reihe von Leuten, die zwischen den Fronten stehen. Im landeskirchlichen Spektrum gelten sie als „fromm“ bzw. als „zu fromm“, bei den Frommen gelten sie jedoch als nicht „linientreu“. Ich gehöre zu ihnen. Aber weil ich mit am Tisch der Familie sitze, weil ich dieser Familie viel verdanke und an ihre Zukunft nach der Verheißung glaube, möchte ich einige Fragen an das „Netzwerk“ stellen, die freilich zugleich Fragen an alle sind, die über die Zukunft der Landeskirche nachdenken:

1. Befindet sich das „Netzwerk“ seinem Selbstverständnis nach auf dem Boden der Landeskirche? Bejahen seine Mitglieder die volkskirchlichen Strukturen und Ordnungen? Werden sie sich den Ordnungsträgern gegenüber loyal und den kirchlichen MitarbeiterInnen gegenüber kollegial verhalten?

2. Ist man sich im „Netzwerk“ bewusst, dass es insbesondere den hauptamtlichen MitarbeiterInnen in dieser Kirche materiell

sehr gut geht? Behält das „Netzwerk“ bei seiner Kritik an der Kirche im Auge, dass sie ihrer Pfarrerschaft immer noch sehr gute Arbeitsbedingungen bietet? Dass wir Pfarrerinnen und Pfarrer dadurch auch zu den gesellschaftlich Privilegierten gehören, was möglicherweise ganz und gar nicht im Sinne der Bibel ist?

3. Ist die Gruppe bereit, über die „Theologische Erklärung“ hinaus in einen Prozess der Klärung des theologischen Selbstverständnisses und des Schriftverständnisses einzutreten? Kann sie es aushalten, dass in diesem Prozess beispielsweise auch die historisch-kritische Methode befürwortet wird?

4. In welcher Weise wird „Netzwerk“ sich in das kirchliche Geschehen einbringen? Wird das Netz weitmaschig genug sein, auch die nicht bekennenden Christen als solche zu achten, und, wo möglich, mit ihnen zusammenzuarbeiten?

Das Startsignal für einen Reformprozess in unserer Kirche ist missglückt. Und doch werden sich die Fronten einander wahrnehmen und ernstnehmen müssen, und zwar als Brüder und Schwestern in einer Kirche, in der um die Wahrheit und damit um das Zeugnis von Jesus Christus gerungen wird. Niemand hat dabei irgend jemandem etwas abzusprechen, und niemand hat irgend jemanden oder irgend etwas zu fürchten. Wer ab jetzt noch mit Urteilen („Ihr seid nicht gläubig“) und Drohgebärden („Und wir werden euch ins Abseits drängen“) hantiert, ist für das anstehende Gespräch nicht geeignet.

Im Hinblick auf das Jubiläumsjahr ist anzumerken, dass nach der Speyrer Protestation von 1529 die Abendmahlsgespräche in Marburg stattfanden. Sie endeten damit, dass Luther seinem Kontrahenten Zwingli aus theologisch guten Gründen, mit politisch jedoch verheerenden Folgen die Bruderhand verweigerte und es zum Bruch der reformatorischen Bewegung kam. Erst im Jahrhundert der Kirchenunionen wurde dieser Bruch überwunden, und theologisch gibt es immer noch Gesprächsbedarf. Doch selbst wenn

der in unserer Kirche aufgebrochene Gegensatz nicht von vergleichbarer Tiefe sein sollte, muss er ausgetragen werden. Und ich hoffe, dass man am Familientisch nicht nur miteinander redet und streitet, sondern auch gemeinsam in der Bibel liest und für die Kirche betet. Wenn das bislang nicht den Gepflogenheiten entsprach, sollte man bald damit beginnen und auch in dieser Hinsicht „mutig voranschreiten“.

Anmerkungen

1 Der Kirchenbote. Sonntagsblatt für die Pfalz Nr.45/2003, Seite 4.

2 Diese sachliche Abhängigkeit ist nicht zu verwechseln mit der Handlungsfolge für eine verkehrte missionarische Praxis. Natürlich muss man zuerst nach den Problemen und Bedürfnissen der Menschen fragen und Hilfe leisten, bevor man mit ihnen über den Glauben ins Gespräch kommen kann. Aber erst mit diesem Gespräch sehe ich den Auftrag verwirklicht.

3 Gemeint ist hier nicht das alttestamentliche Kultgesetz noch die in den Geboten begründete Ordnung des Lebens, sondern das „Gesetz der Werke (Römer 3,27), das nach Paulus von der Sünde korrumpiert ist und deshalb dem „Gesetz des Glaubens“ feindlich gegenübersteht.

4 2.Kor4,7.

5 Auf dieser Ebene hat das „sola scriptura“ seinen legitimen Ort. Gott hat sich den Buchstaben zum Träger seiner Geistes erwählt, wie der Logos sich den Leib des Menschen Jesus erwählte, und deshalb ist auch die Schrift im Sinne der Zweinaturenlehre „göttlich und menschlich“ zugleich. Aber sie ist es eben in einer von Christus abgeleiteten, auf ihn hinweisenden Art.

6 Dabei ist für Hamann die Vorstellung der kosmischen Herrschaft des gekreuzigten Christus wichtig, in der auch die geschöpfliche Ordnung und Neuordnung

begründet liegt.

7 Dieses „Gesetz“ das für Christen als nunmehr in Christus begründete und verschärfte Lebensordnung Geltung hat, darf nicht mit dem in Anmerkung 3 genannten Begriff verwechselt werden.

8 Homosexualität kann deshalb nicht unter Berufung auf die alttestamentlichen Kultgesetze verworfen werden, weil diese, von Christus her gedeutet, keine normierende Funktion mehr haben. Homosexualität ist, theologisch geurteilt, Widerspruch gegen die geschöpfliche Ordnung des Miteinanders von Mann und Frau. Und diese ist mit Christus keineswegs aufgehoben, sondern zur geistlichen Ordnung transzendierte. Hier liegt m.E. das begrenzte Wahrheitsmoment einer „sakramentalen“ Auffassung von Ehe als einer heilvollen, d.h. einer auch dem ewigen Heil dienlichen Ordnung. Diese wird freilich katholischerseits insofern unglaubwürdig, als ihr immer noch eine negative Einschätzung von Leiblichkeit und Sexualität korrespondiert. Eine solche negative Grundeinstellung ist theologisch genauso als Widerspruch gegen die Ordnungen Gottes zu werten.